

Weniger ertragreich dagegen sind die Briefe von sachlichen Gesichtspunkten aus, und hierin dürften die daran geknüpften Erwartungen etwas enttäuscht worden sein. Immerhin ist es von Bedeutung, daß wir über die Entstehungsgeschichte von Lockes Werk über die Erziehung hier genau informiert werden. Die Schrift „Some Thoughts concerning Education“ (1693) ist, wie man bisher schon wußte, aus brieflichen Ratsschlägen Lockes an Clarke über die Erziehung seines Sohnes entstanden. Die vorliegende Sammlung enthält nunmehr in einer Reihe von Briefen die erste Fixierung des späteren Werkes in dieser mehr persönlichen Fassung, die teilweise bis in den Wortlaut hinein mit der gedruckten Schrift übereinstimmt. Wie alle Werke Lockes, so ist auch dieses nicht aus irgendwelchen primär theoretischen Interessen, sondern eben aus der Praxis des Lebens selbst erwachsen. Dies bringt uns der Briefwechsel überzeugend zum Ausdruck.

Dasselbe trifft nun auch für die Abfassung und Entstehungsgeschichte von Lockes philosophischem Hauptwerk, dem „Essay concerning human Understanding“ zu. Während man bisher jenes berühmte Gespräch, von dem Locke in dem „Sendschreiben an den Leser“ berichtet, daß es ihm den Anstoß zum Nachdenken über die erkenntnistheoretischen Probleme gegeben habe, auf Grund einer ziemlich vagen Evidenz in die Jahre 1670/71 verlegt hat, gibt uns das Zeugnis eines Briefes vom 31. Dezember 1686 Anlaß zur Annahme, daß jenes Gespräch erst ein volles Jahrzehnt später stattgefunden habe. Hierin erzählt Locke seinem Freunde Clarke, daß vor 5 oder 6 Jahren einige Freunde anlässlich einer zufälligen Unterhaltung ihn zu dieser Untersuchung (über den menschlichen Verstand) angeregt hätten. Somit müßten wir die Beschäftigung Lockes mit erkenntnistheoretischen Fragen wesentlich später ansetzen, als wir es bisher getan haben. Wohl liegen einige Zeugnisse dafür vor, daß Locke bereits in den 70er Jahren die philosophischen Probleme in Angriff genommen hat, worauf der Kritiker des vorliegenden Buches im „Mind“ aufmerksam gemacht hat (s. Jahrgang 36, 1927, S. 507 ff.). Die Ähnlichkeit der genannten Briefstelle mit jenem Passus aus dem „Sendschreiben“ ist jedoch so auffallend, daß wir nicht umhin können, das entscheidende Gespräch in den Beginn der 80er statt der 70er Jahre zu verlegen. Dies braucht eine frühere Beschäftigung Lockes mit diesen Dingen nicht gerade auszuschließen.

Schließlich scheint mir noch folgende Stelle aus demselben Brief vom 31. Dezember 1686 bedeutsam zu sein, worin Locke alle fremden Einflüsse auf sein Denken entschieden zurückweist: „For being resolved to examine Human Understanding, and the ways of our knowledge, not by others' opinions, but by what I could from my own observations collect myself, I have purposely avoided the reading of all books that treated any way of the subject, that so I might have nothing to bias me any way, but might leave my thought free to entertain only what the matter itself suggested to my meditations.“ Angesichts dieses Bekenntnisses, das den Eindruck des Selbstdenkens und -findens, den man bei der Lektüre Lockes hat, durchaus bestätigt, dürften alle Einfluß- und Quellenjäger im Falle Lockes künftighin kaum mehr auf ihre vollen Kosten kommen, wenn auch damit natürlich nicht gesagt sein soll, daß sein Denken aller Berührung mit seiner philosophischen Umwelt und Vorwelt entbehrt habe. Aber daß es sich um eine in diesem Maße sehr seltene philosophische Originalleistung handelt, das scheint mir nunmehr zur Genüge erwiesen zu sein.

Heidelberg.

Prof. Dr. Rudolf Metz.

Metz, Rudolf, Prof. Dr., David Hume, Leben und Philosophie. Mit Bildnis.
Frommanns Klassiker der Philosophie. Stuttgart, Frommanns Verlag, 1929.
XII und 405 S.

Als Kuno Fischer seinen Band über die englische Erfahrungsphilosophie schrieb, mußte sich David Hume mit einem bescheidenen Plätzchen begnügen, das ihm neben Bacon, Locke und A. zugewiesen wurde. Es bedurfte der philosophiegeschichtlichen Arbeiten und Klarstellungen der Späteren, zunächst Riehls und Windelbands, sodann und vor allem der hervorragenden Untersuchungen Raoul Richters, um die traditionelle Verkennung der historischen und sachlichen Stellung des großen schottischen Denkers zu überwinden und zur Einsicht in die Klassizität vor-

zudringen, die seiner philosophischen Gesamtleistung, trotz aller Verwirrungen und Unzulänglichkeiten ihrer Ergebnisse, eignet.

Wer sich jedoch nach einer gründlichen Gesamtbehandlung des philosophischen Lebenswerkes Humes in deutscher Sprache umseh, welche dem Range und Formate dieses Werkes auch nur einigermaßen angemessen wäre, mußte die erstaunliche Entdeckung machen, daß es eine solche nicht gibt. Als großangelegter Versuch, diesem Desiderat abzuhelpfen, tritt die vorliegende Arbeit im Rahmen der Frommannschen Klassiker der Philosophie vor die Öffentlichkeit. Bereits vor Jahren hatte ihr Verfasser in der gleichen Sammlung George Berkeley behandelt (Bd. XXII)¹ und ist als guter Kenner der neueren englischen Philosophie für sein Unternehmen wissenschaftlich wohlgerüstet.

Eine Hume-Darstellung auf moderner wissenschaftlicher Grundlage hat mit manchen eingewurzelten Vorurteilen aufzuräumen. Diese rühren, wie der Verf. zutreffend hervorhebt (wenigstens in Deutschland), vor allem daher, daß Hume allzusehr durch die „Kantische Brille“ gesehen worden ist und noch gesehen wird. Dieser Umstand „ist für das wahre Verständnis seiner Lehre auf viele Jahrzehnte hinaus ein Hindernis gewesen“ (S. 380). Demgegenüber geht der Verf. den in diesem Falle einzig fruchtbaren Weg: Unbeirrt durch fremde Deutungen und Interpretationen sucht er die Gedanken Humes „aus seinen eigenen Grundlagen und Voraussetzungen heraus zu entwickeln und Hume sich selbst interpretieren zu lassen“ (S. 260).

Das Buch zerfällt in zwei Hauptteile, von denen der erste „Leben und Werke“, der zweite „Die Lehre“ behandelt. Der biographische Teil zeichnet sich aus durch eine besonders eingehende und liebevolle Behandlung seines Themas. Dabei fällt ins Gewicht, daß der Verf. bei seiner Darstellung neues ungenutztes und z. T. noch ungedrucktes Quellenmaterial verwerten konnte (S. VII—VIII; S. 388, Anm. 28). Bei aller Mannigfaltigkeit der Tätigkeitsbezirke, in denen Hume sich bewegt, tritt die große Einheit dieses Philosophenlebens ebenso überzeugend zutage wie die Einheit der menschlichen und philosophischen Persönlichkeit, die auch auf scheinbar fremdartigen Gebieten in starker Eigenart wiederkehrt. Als Höhepunkte der Lebensschilderung sind hervorzuheben: die Entstehung des „Treatise“ (S. 8—18), die glänzende Darstellung des zweiten Pariser Aufenthaltes (S. 61—66), die merkwürdige Episode der Beziehungen zu J. J. Rousseau (S. 69—74) und das von antiker Weisheitsreife durchstrahlte Lebensende (S. 83—87).

Über dem Bilde des Philosophen aber erhebt sich das Bild seiner Philosophie. Zum Verständnis ihrer geschichtlichen Grundlagen und Voraussetzungen haben neuerdings die Untersuchungen des Amerikaners Ch. W. Hendel² Wichtiges beigetragen, das im vorliegenden Werke umsichtig und kritisch verarbeitet wird. (Vgl. S. VI, 140, 145, 227, 230, 324 f., 373.) Aber auch die zeitgeschichtlichen Zusammenhänge, in welche Humes Lehre verflochten ist, erfahren aus reicher Sachkenntnis eine aufschlußreiche Beleuchtung. Diese läßt offenbar werden, wie eng die Beziehungen sind, die Hume mit der französischen Aufklärung verbinden, während andererseits, bei aller Verehrung des Philosophen für die damals kulturell führende französische Geistesart, die ihm eigentümliche Besonnenheit ihn vor dem übereilten Radikalismus gewisser französischer Freidenker bewahrt (S. 377—88). Zugleich ergibt sich die merkwürdige Tatsache völliger Beziehungslosigkeit Humes zur deutschen Aufklärung: „Der deutsche Kulturkreis war für Hume eine terra incognita“ (S. 396).

Bei der Darstellung der Lehre Humes wird die Aufgabe, mit veralteten Vorurteilen zu brechen, besonders dringlich. Das hergebrachte philosophiegeschichtliche Schema erweist sich in vielen Punkten als unzureichend. Das gilt insbesondere von der stereotyp gewordenen Etikettierung der Philosophie Humes als „Skeptizismus“, die mit Recht als irreführend zurückgewiesen wird (S. 233—40), weil sie dem objektiven Gehalt dieser Lehre nicht entspricht. Wenn dagegen betont wird, daß der Zweifel bei Hume „weder der spielende noch der tötende Zweifel ist, sondern der Zweifel als methodische und kritische Erkenntnisfunktion, der gewisse Seiten des Wissens aufhebt und gewisse Bezirke der Erkenntnis verneint, nicht um das Wissen als sol-

¹ Vgl. Kant-Studien, Bd. XXX (1925), S. 524 f.

² Studies in the Philosophie of David Hume, 1925. Vgl. meine Besprechung in den Kant-Studien, Bd. XXXII (1927) S. 373 f.

ches aufzuheben, sondern um es innerhalb der bejahten Grenzen nur um so sicherer und fester zu begründen“ (S. 238), — so dürfte damit der Kern der Sache getroffen sein.

Die Lehre Humes selbst stellt sich dem Leser in übersichtlicher Gliederung dar, eingeteilt in drei Hauptabschnitte: 1. Die theoretische Philosophie, 2. Die praktische Philosophie (zu welcher neben Affektenlehre und Ethik auch Humes Anschauungen über „Gesellschaft und Staat“ und über „Volkswirtschaft und Geschichte“ gezählt werden), 3. Die Religionsphilosophie. Der Schwerpunkt des Ganzen der philosophischen Leistung des Denkers ruht bei weitem auf der theoretischen Philosophie, ein Umstand, dem die vorliegende Monographie auch räumlich Rechnung trägt. Ein besonderes Verdienst und ein Zeichen verständnisvoller Vertiefung in die Gedankenwelt des großen Schotten ist es, daß sie „die Strenge und Geschlossenheit der Humeschen Systematik“ in einer Weise sichtbar macht, wie es bisher selten geschehen ist (S. 219). Die Tatsache, daß Humes philosophische Lehre in ihrer ersten Konzeption und Niederschrift einen ausgesprochen systematisch-konstruktiven Charakter trägt (S. 91, 280), wird hier zum Leitfaden der Betrachtung und führt zur Auflösung scheinbarer Widersprüche aus vertieftem Verstehen (z. B. S. 280 u. oft).

Bei dieser umfassenden und verständnisvollen Beherrschung des historisch gegebenen Hume auf Seiten unseres Autors wirkt überraschend das Versagen gegenüber denjenigen neueren Arbeiten, welche sich die Prüfung der Frage zur Aufgabe machen, ob und wie die Durchführung der allgemeinen normativen Ansprüche Humes, welche den Kern seiner theoretischen Philosophie ausmachen, auf der von ihm angenommenen Grundlage prinzipiell möglich ist (S. 112—13). Das gilt von den Untersuchungen E. Cassirers wie von dem Werke des Verfassers dieser Zeilen über „Das Problem der Gültigkeit in der Philosophie David Humes“ (1920). Daß solche normativen Ansprüche bei Hume bestehen, wird auch von dem Autor unseres Buches implizite anerkannt, wenn er den Zweifel im Sinne des Philosophen zur „kritischen Erkenntnisfunktion“ erhebt (S. 238), explicite aber ausdrücklich bestätigt, wenn er an zahlreichen Stellen schildert, wie Humes kritisches Denken immer wieder beschäftigt ist mit dem Problem der Legitimität dieser oder jener Annahmen und Begriffe, (z. B. S. 125—26, 146, 148, 149, 151, 152, 157, 169, 170, 177, 181, 186, 211, 222, 224). Daß diese Legitimierungsversuche bei Hume (mit prinzipieller Verleugnung logischer Autonomie) faktisch in ungeklärtem Durcheinander von logischer und psychologischer Betrachtungsweise unternommen werden, bestreitet wohl niemand. Wenn aber die systematische Kritik des historischen Tatbestandes (im Gegensatz zur rein-historischen Darstellung) zur sachlichen Prüfung der Frage schreitet, ob die beanspruchte Legitimierung gewisser Annahmen und Begriffe (z. B. Kraft, Ich, extramentale Außenwelt) auf Grund anderer als der von Hume in ihrer Selbständigkeit verleugneten logischen Prinzipien überhaupt sinnvoll möglich ist und den Nachweis erbringt, daß er, um eine solche Normierung und Legitimierung durchzuführen, ihrer gar nicht entraten kann (sie also stillschweigend voraussetzen muß, falls seine Ansprüche nicht illusorisch sein sollen), so handelt es sich um eine „Interpretation“ des historischen Hume ebensowenig wie um eine „Verfälschung“ des Humeschen Denkens, wie der Verf. in Verkennung der Sachlage behauptet (S. 113). Über der rein historischen Behandlung eines philosophischen Denkers besitzt die kritische ihr selbständiges Recht, welche durch scharfe systematische Analyse die Punkte und Ansätze deutlich zu machen hat, in denen er über sich selber hinausweist. —

Auch der zweite und dritte Abschnitt des Buches entfaltet in der rein historischen Darlegung und Charakterisierung der Anschauungen Humes seine Stärke. Die keineswegs einfach zu erfassende Ethik wird mit liebevoller Treue dargeboten, ohne Schematisierung, wie sie gerade hier besonders nahe liegt, wohl aber mit Hinweis auf die zahlreichen ideengeschichtlichen Zusammenhänge, in welche sie eingebettet ist, und die wiederum von ihr ausgehen. Als besonderes Verdienst des Buches darf die Einbeziehung der staatsphilosophischen, soziologischen, nationalökonomischen und geschichtsphilosophischen Anschauungen Humes bezeichnet werden. In ihnen bestätigt sich die innere Einheit, welche das Werk des Philosophen Hume mit dem des Historikers Hume verbindet. Besondere Hervorhebung verdient die ausgezeichnete Charakterisierung Humes als Historikers und der zeitgeschichtlich bedingten Eigenart seiner Geschichtsschreibung (S. 315—23).

Endlich erfahren wir auch aus diesem Werk, daß der Strom, in den das Denken des (scheinbar so nüchternen) Philosophen in seinem postumen Werke (den „Dialogues“) ausmündet; (S. 81), bereits die ersten Anfänge seines philosophischen Strebens gespeist hatte: die Religionsphilosophie (S. 324—25). Mit ihrer ebenso schönen wie sorgfältigen Darstellung erreicht die Entfaltung der Gedankenwelt Humes ihren Abschluß. Wie der große Sohn der Aufklärung mit seiner Kritik der staatsphilosophischen Vertragstheorien und mit seiner „tieferen Erfassung des geschichtlich-gesellschaftlichen Lebens“ über die Aufklärung hinausweist (S. 297 f., 301), so auch mit seiner Religionsphilosophie. Auch hier geht kühne Fortschrittlichkeit in der Überwindung deistischer Lehrmeinungen mit zeitgeschichtlicher Gebundenheit Hand in Hand. Die besondere Stellung aber, die Hume im Gesamtbilde der Aufklärung einnimmt, ist ausgezeichnet herausgearbeitet und verleiht dem Buch als philosophiegeschichtlicher Arbeit von Rang einen selbständigen Wert. Dazu trägt auch der Schlußabschnitt bei, welcher als „Rückblick und Ausblick“ eine Gesamteinordnung Humes in den geistesgeschichtlichen Zusammenhang der Neuzeit unternimmt.

Frankfurt a. M.

Prof. Dr. Heinrich Hasse.

More, Henry, Philosophical Writings. Edited with introduction and notes by Flora Isabel Mackinnon, Ph. D.-London, Oxford University Press 1925, XXVII, 333 S.

Die philosophischen Werke Henry Mores (1614—1687), eines der zur sog. Schule von Cambridge gehörigen Platoniker des 17. Jahrhunderts, sind seit über zwei Jahrhunderten nicht mehr aufgelegt worden; sie sind daher nur in den Originalausgaben der zu seinen Lebzeiten oder bald nach seinem Tode erschienenen Werke zugänglich. Die überreiche Fruchtbarkeit seiner schriftstellerischen Tätigkeit, die in keinem kommensurablen Verhältnis zu seiner philosophischen Bedeutung, wenigstens von uns aus gesehen, mehr steht, dürfte eine Neuausgabe seiner Werke auch in Zukunft nicht rechtfertigen. Ein sehr dankenswertes Unternehmen ist jedoch die Veranstaltung einer des Denkers Schreibweise und Gedankenrichtung charakteristisch zum Ausdruck bringenden Auswahl aus seinen Werken, wie sie uns in dem vorliegenden sehr handlichen Band von der Herausgeberin geboten wird.

Henry More ist eine philosophiegeschichtlich sehr interessante Figur. Er war einer der ersten und begeistertsten englischen Anhänger Descartes', mit dem er einige bedeutsame Briefe gewechselt hat; trotz seiner anfänglichen großen Bewunderung für den französischen Meister, die sich nach Descartes' Tod allerdings stark abgeschwächt hat und schließlich sogar ins Gegenteil umgeschlagen ist, trat er ihm von vornherein mit selbständiger Kritik gegenüber und stellte der Cartesianischen Identifikation von Ausdehnung und Materie eine eigene, die immaterielle Ausdehnung geistiger Wesen hervorhebende Lehre vom Raum entgegen. Den Materialismus und Mechanismus eines Hobbes bekämpfte er mit der ganzen Glut und Leidenschaft einer durchaus religiös-metaphysisch eingestellten Natur; die völlige Verfemung der Hobbeschen Lehre im 17. und 18. Jahrhundert geht zu einem nicht geringen Teil auf sein Konto. Von ganz besonderer Wichtigkeit jedoch ist die Tatsache, daß Leibniz entscheidende mittelbare und unmittelbare Anregungen von ihm erfahren hat, die bei der Ausbildung der Monadologie deutlich zutage treten (vgl. hierzu Feilchenfeld, Leibniz und Henry More, Kantstudien XXVIII, S. 323—334 und neuerdings auch Mahnke, Leibnizens Synthese von Universalmathematik und Individualmetaphysik, 1925, S. 74—76, 251 f.). Auch Berkeley's letzte Entwicklungsphase, wie sie in der „Siris“ zum Ausdruck kommt, ist ohne die Cambridger Platoniker und besonders More nicht denkbar. Den Kern seiner Lehre aber bildet das Streben nach Überwindung des Cartesianischen Dualismus von Geist und Materie, wobei der Schwerpunkt sich nach der Seite des Geistes verschiebt; ein metaphysischer Monismus spiritualistischen Gepräges ist die Folge, der einerseits seine Waffen aus den Rüstkammern der Scholastik holt, andererseits auch von dem modernen naturwissenschaftlichen Geist nicht unberührt geblieben ist. Diese spiritualistische Geist- und Gottesmetaphysik ist ferner eingekleidet in das Gewand des Platonismus, der hier vor allem in neuplatonischer Drapierung (Plotin) und mit renaissanceplatonischem Einschlag (Ficinus) auftritt und wiederum eine spezifisch christliche Färbung annimmt. Dazu kommen starke mystische Unterströmungen, die teils aus